

treiben, eine staubige Straße, und zu ihren beiden Seiten wie schlaute Pfeiler stehn emporstrebende Bapeln, in einer Reihe als Wassertröge aufgestellte schmucklose römische Sarkophage, Schmalsteine an Schmalseite stehend, in der Ferne — und über alles spannt sich ein gültiger Himmel, von dem die Sonne auf ein Bild eigenartigen Naturlebens und malerischer Schönheiten niederstrahlt. Ein echter Campagna-zauber eignet der Gegend im näheren Umkreis des „Heidenforst“, der einsamen Ruine eines römischen Grabbaues später Zeit.

Ganz in Gedanken an jene Vorzeit versunken, meinen wir jetzt von der Reichsstraße her den dröhnenden Schritt der römischen Legionäre zu hören: da schreut uns ein vorüberbrausender Zug der elektrischen Bahn — was für ein Gegenlag zu der in gewissen Sinne noch immer antikes Leben atmenden Natur ringsum! — aus den Trümmereien und versetzt uns zurück in die Welt der Wirklichkeit. Zu Rudeln vereinigte feurige Pferde werden von Buschmännern gegen Wien getrieben, hochbeladene, für militärische Zwecke requirierte Fuhrwerke ziehen langsam am gräßlich braunlichen Fuhrwerke vorbei und die Straße hinan gegen Regelsbrunn, aus der Gegenrichtung kommen zwei Landsturmiedelwägel mit aufgeschlagtem Bajonett, die Hainburger Patrouille.

Unter der modernen Straße, und zwar in geringer Tiefe, lief eine ziemlich lange Strecke die römische Reichsstraße, deren mächtige Steinplattenpflasterung im Herbst des Jahres 1909 etwa drei Viertelkilometer von dem südwestlichen Tore des Legionärlagers von Carnuntum entfernt angetroffen und in einigen Stücken gehoben wurde. Geht man von der Lagerfestung, deren noch vor kurzem von wogenden Getreidefeldern überdeckte Ruinen halbwegs zwischen Petronell und Deutsch-Wagram liegen, auf dem Feldwege zwischen der jetzigen Reichsstraße und der Bahnlinie Bruch—Hainburg gegen den Bahnhof von Petronell, so durchschreitet man ein Leichenfeld römischer Soldaten. In

beiden Seiten einer antiken Straße, die teils unter, teils neben dem genannten Feldweg läuft, oft absichtlich und auch zufällig auf längere oder kürzere Strecken bloßgelegt wurde und über Dedenburg nach Steinamanger führt, standen die Grabsteine, rechteckige, bis über zwei Meter hohe Steinplatten mit plastischem Schmuck und einer Inschrift. Inmitten einer Landschaft klimmungslosen Charakters bestattete die Besatzung des Ständlagers von Carnuntum ihre Toten, angefangen von den ersten Zeiten der militärischen Besatzung der Gegend im Beginne unserer Zeitrechnung. Da sind Gräber von Angehörigen der 15. Legion, die seit dem Ende des Augustus oder dem Anfang des Tiberius bis zum Jahre 63 und dann wieder seit der zweiten Hälfte des Jahres 71 bis auf Trajan (regierte von 98 bis 117) in Carnuntum garnisonierte. Ferner solche von Soldaten der 10. Legion, die vom Jahre 63 bis zum Herbst des Jahres 68 in Carnuntum war und von der Wende des ersten und zweiten Jahrhunderts an ständig in Vindobona lag, und schließlich Grabsteine von Soldaten der 14. Legion, des Carnuntiner „Hausregiments“, das die 15. Legion unter Trajan ablöste und nachweisbar noch im fünften Jahrhundert dort eine Abteilung stehen hatte. Fast jedes dieser Denkmäler bietet, sei es in seinem bildnerischen Schmucke, sei es im Texte der Grabinschrift, auch für den gebildeten Laien interessante Tatsachen.

Bloßlich tauchen über dem Straßenrain deutsche und österrömisches Soldatenmühen auf, lebhaft vortreten wir den Kriegern zu, eilen ihnen auf schmalem Feldpfade entgegen auf die Reichsstraße und laden sie ein, unter unserer Führung den historischen Boden etwas kennen zu lernen. Westfalen, Niederösterreicher und Salzburger haben sich gefunden. Und da wir in der Legionsfestung bei den wenigen, offen gebliebenen Grabungsstellen weilen, bricht einer der Deutschen das Schweigen, erzählt von seiner Heimat, vom Fürstenberg bei Zanten am Niederrhein, und in lebhafter Wechselrede zeigt er eine erstaunliche Kenntnis auch der alten Geschichte seiner heimatischen Scholle. Vor drei Jahren standen wir mit

Kriegsbilder vor Wiens „Soren“.

Noch ehe der in ganzem Dunstschleier blutig rose Sonnenball das fette, laubbedeckte Grün unseres einzig schönen Stadtparkes mit seinen ersten Strahlen trifft und die tiefenhafte Inschrift auf dem nahen Kriegsministeriumsgebäude „Si vis pacem, para bellum“ (Willst du den Frieden, so rüste zum Krieg) vom hellen Hintergrunde scharf abhebt, ragt sich's bei der Station Hauptbollwerk der elektrischen Bahn Wien—Preßburg. Schwer bepackte Soldaten verschiedener Truppengattungen warten unter heiteren Gesprächen und frohem Lachen auf die Abfahrt des ersten Zuges. Ringsum noch tiefe Stille, nur dann und wann gehört vom Rollen schwerer Marktwagen. Vor halb fünf Uhr verläßt der Zug die Station, fährt langsam durchs erwachende Wien und läuft schließlich hinter Schwedlitz in der vom grellen Sonnenlichte erleuchteten Landschaft dem Marke Petronell entgegen, wo wir schon vor sechs Uhr eintreffen.

Ein Blick auf den kleinen Bahnhofsvorplatz — und die harte, drangvolle Zeit offenbar sich auch hier mit ein-drückvoller Deutlichkeit. Die muntere Schar stämmiger Bauernburtschen fehlt, die jeden Sonntag die Umwimmlinge des ersten Wiener Zuges begrüßte. Und so wandern wir denn allein zum Wahrzeichen der vom Himmel reich gesegneten Gegend. An die römische Campagna — man beschleicht da nicht ein Gefühl der Bitterkeit — glaubt man sich versetzt, wenn man im Schatten des hoch in die Lüfte aufragenden „Seidentores“ außerhalb des Marktes Petronell steht und die merkwürdige Landschaft ringsum betrachtet. Einförmige Hutweiden, da und dort vom dunklen Buschwerk besetzt, keine Wein- und Gemüsegärten mit halb versallenen, aus formlosen Steinen aufgeführten niedrigen Mauern, in deren Augen mächtig wuchernde Schlingpflanzen ihre Wurzeln